

Architektur | Zwei Bauprojekte, die das Ortsbild von Brig fundamental verändert hätten: eine schlossartige Anlage als Kollegium un

Barocker Prunk und postmoderne Spie

BRIG-GLIS | Die schlichte Architektur des historischen Trakts des Kollegiums Spiritus Sanctus und die zurückhaltende Bauweise des Briger Postgebäudes prägen das Stadtbild von Brig. In Planung waren einst auch repräsentativere Bauten, die dem Städtchen Brig ein gänzlich anderes Gesicht verliehen hätten.

ANDREAS ZURBRIGGEN

Nur wenig fehlte, und das Kollegium Spiritus Sanctus in Brig wäre als barocke Schlossanlage im französischen Stil erbaut worden. Eine prunkvolle Aussenfassade hätte die Kirche wie auch den Kollegiumstrakt geziert – mit Türmchen, die für das Stadtbild von Brig so typisch sind. Kaspar Stockalper, der nicht nur das Land für den Kollegiumsbaus zur Verfügung stellte, sondern auch als Geldgeber am Projekt beteiligt war, nahm viel Einfluss auf das Bauvorhaben.

«Dem Angebot von Stockalper konnten die Jesuiten letztlich nicht widerstehen»

Carmela Kuonen Ackermann

«Die geplante schlossähnliche Dreiflügelanlage geht wohl auf eine Idee von Stockalper selbst zurück», sagt Carmela Kuonen Ackermann, die mit dem kürzlich erschienenen Band zum Bezirk Brig in der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» das Standardwerk vorgelegt hat. Die schlussendlich gebaute Dreiflügelanlage hatte mit einem Schloss nur noch wenig gemeinsam. «Der bei französischen Schlössern übliche Ehrenhof etwa blieb in der Kollegiumsanlage bescheiden eine Gartenanlage», so Kuonen Ackermann. Betrachtet man die Baupläne, die der Augsburger Maler Matthäus Koller im Auftrag Stockalperts zeichnete und der Jesuiten-Architekt Christoph Vogler für den Bau eines Jesuitenkollegiums verfeinerte (siehe rechts), lässt sich ermesen, wie sehr solch ein Bau den Charakter des Stadtbilds von Brig verändert hätte.

Neubau bei den Jesuiten unüblich

Nicht nur der Zenden Brig warb im 17. Jahrhundert um die Gunst der Jesuiten, auch die Zenden Siders und Leuk strebten eine Ansiedlung des Ordens an. «Dem Angebot von Stockalper, Kollegium und Kirche zur Verfügung zu stellen sowie für den Lebensunterhalt aufzukommen, konnten die Jesuiten letztlich nicht widerstehen», so Kuonen Ackermann. Ihr zufolge war es jedoch alles andere als üblich, dass sich der Orden ausserhalb eines Stadtzentrums in einem Neubau niederliess. «Für gewöhnlich bauten die Jesuiten inmitten einer Stadt ein Gebäude um, das sie entweder gekauft hatten oder das ihnen geschenkt worden war.» Anders in Brig. Nachdem die Jesuiten seit Oktober 1662 im (nicht mehr vorhandenen) Haus Perrig in Brig wohnten und lehrten, erfolgte zwischen 1663 und 1673 der Bau des Jesuitenkollegiums auf einer Anhöhe ausserhalb der mittelalterlichen Stadt – eine Stiftung Kaspar Stockalperts, der geistlichen Einrichtungen sowie der sechs Zenden des Oberwallis. Die Kollegiumskirche wiederum entstand in den Jahren 1664 bis 1673.

Fehlender barocker Glanz

Originalgetreu ist am historischen Ostflügel des Briger Kollegiums – in dem einst die Professoren untergebracht waren und der heutzutage als Teil des Internats genutzt wird – nur noch wenig. Auch die Kirche durchlief im Laufe der Jahre etliche Veränderungen. Neben Umgestaltungen des Innenraums im 18. und 19. Jahrhundert prägten vor allem vier Ereignisse das Aussehen der einst barocken Kirche: zwei grosse Erdbeben, eine Feuersbrunst und die Besetzung durch das französische Militär, wie Kuonen Ackermann im Kunstdenkmäler-Band schreibt. Das klassizistische Erscheinungsbild der Kirche war somit nicht von Anfang an geplant. Eine monumentale Dreiflügelanlage war das Kollegium jedoch deswegen trotzdem nie. Der Neubau des Internat-Südflügels aus den 1970er-Jahren etwa ersetzte einen relativ schmucklosen Schulhaustrakt, der nach 1835 entstanden war. In die Provinz schaffte es der barocke Glanz folglich nur partiell, wenn man bedenkt, dass selbst das Stockalpertschloss durch seine lombardische Bauart beim Betrachter keine barocke, sondern eine mittelalterliche Wirkung hinterlässt.



Klassizistische Eleganz. Unauffällig thront die Kollegiumskirche in klassizistischer Eleganz ob Brig. Vom Schlosspark gesehen, verschwindet sie beinahe im Ensemble

Einen gewissen Prunk, fern jeglicher Provinzialität, verströmt das 1909 erbaute Hotel Victoria. Als Kopfbau der Briger Bahnhofstrasse nimmt es eine zentrale Stellung im Stadtbild ein. Erstaunlich schlicht gehalten ist der Bau gegenüber: das in den 1910er-Jahren entstandene Postgebäude. Zu Beginn der 1980er-Jahre sollte es durch einen modernen Bau ersetzt werden. Die Post schrieb damals einen Architektur-Wettbewerb aus. Das Siegerprojekt des Architektenehepaars Heidi und Peter Wenger war eine moderne Antwort auf das Hotel Victoria (siehe Pläne rechts). «Der postmoderne Bau sollte quasi eine zeitgemässe Spiegelung zum Hotel auf der anderen Strassenseite werden», sagt Damian Walliser, der als Präsident der Stiftung Heidi und Peter Wenger im Besitz von Bauplänen und Skizzen des Projekts ist. Die Metall-Glas-Konstruktion mit an sogenannte «Tensegrity» erinnernden Stabwerken hätte mit seinen Türmchen und Giebeln auf verspielte Weise mit dem Victoria-Bau korrespondiert, einem Bau, der höchstwahrscheinlich auf den Architekten Louis Bezenenet zurückgeht.

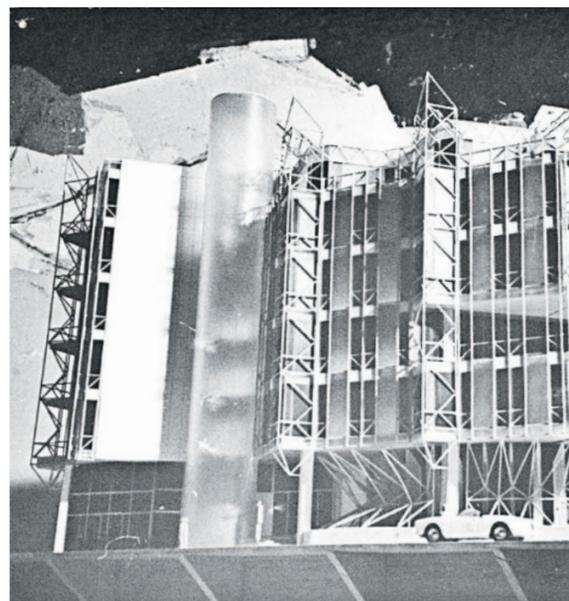
Verpasste Chance

Gebaut wurde das ambitionierte Siegerprojekt von Heidi und Peter Wenger nicht. Das bestehende Gebäude wurde belassen. «Das Wenger-Gebäude hätte die Bahnhofstrasse noch prächtiger und strahlender aussehen lassen», ist Damian Walliser überzeugt. Auch Uli Wirz, der bis Ende der 1970er-Jahre als Architekt tätig war, spricht von einer verpassten Chance. Über die Gründe, weshalb das Projekt nicht gebaut wurde, existieren verschiedene Ansichten. Von einer Kostenexplosion, die zum Scheitern des Projekts führte, spricht Marcel Pousaz. In den 1980er-Jahren arbeitete er als Bauleiter und Planer im Architekturbüro der Wengers und war an der Planung des schlussendlich nicht ausgeführten Projekts beteiligt. Andere Quellen jedoch sprechen von Intrigen, die sich im Hintergrund abspielten und das Projekt erfolgreich zu verhindern wussten. Klar ist nur: Das Projekt verschwand in der Versenkung. «Heidi und Peter Wenger waren daraufhin sehr enttäuscht», erinnert sich Pousaz, der mit ambivalenten Gefühlen auf den geplanten Bau zurückblickt: «Das Projekt war sehr gut. Aber im Nachhinein betrachtet, wäre es ein viel zu grosses Gebäude für die Post geworden.» Auch postbetrieblich wäre laut Pousaz der Bau nicht

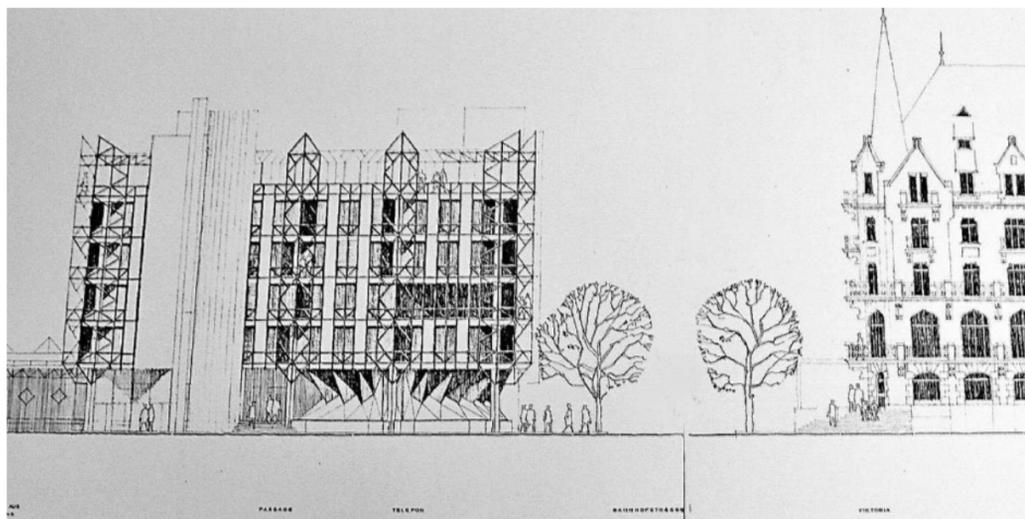
optimal gewesen, trotz Planung eines unterirdischen Tunnels, der das Gebäude mit dem Bahnhof verbinden sollte. Bei der grossen Überschwemmung 1993 wäre der Wenger-Bau mit zwei Untergeschossen plus einer Tiefgarage wohl besonders in Mitleidenschaft gezogen worden. Pousaz erinnert sich, dass ihm nach dem Unwetter ein Postangestellter gesagt hat, wie froh er sei, dass das Projekt nicht durchgeführt wurde, da sonst der ganze Schutt aus den Untergeschossen hätte entsorgt werden müssen.

Geplanter Bahnhofneubau

Roland Imhof, Stadtarchitekt von Brig, könnte sich den geplanten Bau des verstorbenen Architektenehepaars als Eckbau der Bahnhofstrasse gut vorstellen. Auch 30 Jahre nach dessen Entwurf? «Die Wenger-Projekte altern gut», sagt er und weist im selben Atemzug auf ein weiteres geplantes aber nie ausgeführtes Projekt hin: «1989 wollte man das von Louis Rossi konstruierte Bahnhofgebäude abreißen und durch einen typischen 1980er-Bau ersetzen, ein aus heutiger Sicht unverständliches Vorhaben.» Nicht auszudenken, wie dieser Bau dem schmucken Städtchen Brig die südländische Grandezza ausgetrieben hätte.



Unverwechselbar. Die postmoderne strukturalistische Fassade des «Tensegrity»-Stabwerk und den Einsatz von viel Glas einen un



Postmoderne Spielerei. Das Projekt für ein Postgebäude von Heidi und Peter Wenger spiegelt die Formsprache des